



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Funk_R_2023a

Was geschah im Heidelberger Therapeutikum? Erkenntnisse aus dem Briefwechsel von Lea Langer und Hans Grundig

Rainer Funk

«Was geschah im Heidelberger Therapeutikum? Erkenntnisse aus dem Briefwechsel von Lea Langer und Hans Grundig», in: Fromm Forum (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 27 / 2023, Tübingen (Selbstverlag), pp. 226-244.

Copyright © 2023 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tübingen, E-Mail: frommfunk[at-symbol]gmail.com

Lea Langers Vater setzte alle Hebel in Bewegung, um die in Hans Grundig verliebte zwanzigjährige Tochter von diesem loszueisen. Ab November 1926 war sie deshalb für vier Monate in einem psychotherapeutischen Sanatorium in Heidelberg. In ihrer Autobiografie schreibt Lea Jahrzehnte später:

«Gezwungen von meinem Vater, fand ich mich dort in einem Hause, so fremd wie ein Vogel aus einem ganz anderen Nest. (...) Die Psychoanalyse lernte ich hier kennen – es waren krause, seltsame Dinge, die man mir erzählte...» (L. Grundig 1958, S. 91 f.)

Ob dieser rückblickende Eindruck zutreffend ist, darf angezweifelt werden. Am Ende ihrer Heidelberger Zeit, am 22. März 1927, schreibt sie ihrem fünf Jahre älteren Geliebten über das psychoanalytisch orientierte Sanatorium: «Ich bin sehr froh, dass ich noch hier war. (...) Ich habe ungeheuer gelernt, alles ist in mir geklärt.» [HLGA 852/188_01]¹

Die Briefe, die sich das Paar während der Zeit von Leas Aufenthalt in Heidelberg schrieb, sind nicht nur erhellend für Lea Langers eigene Entwicklung und für die Beziehung zu Hans Grundig; sie sind darüber hinaus einmalige zeitgenössische

¹ Die Briefe, die sich Lea Langer und Hans Grundig während der Zeit schrieben, als Lea Langer im Heidelberger Therapeutikum war, wurden im Herbst 2022 im Deutschen Kunstverlag (Berlin und München) erstmals veröffentlicht (Krenzlin 2022). Die Erschließung der Briefe, die in der Akademie der Künste in Berlin zugänglich sind, besorgte Kathleen Krenzlin, die auch die Herausgabe des 1. Briefbandes besorgte. In ihm ist auch der vorliegende Beitrag in modifizierter Form abgedruckt. Die dort ermittelten Datierungen und gebrauchten Identifizierungen der Briefe wurden hier verkürzt [in eckigen Klammern] übernommen. Dabei sind die Briefe von Hans Grundig mit der Sammelnummer HGLA 851 und 853, die von Lea Langer mit der Sammelnummer HGLA 852 gekennzeichnet. Im Folgenden wird nur jeweils das zum Teil nicht gesicherte Datum der Briefe sowie die Briefnummern selbst vermerkt.



Funk Online

For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Dokumente: Sie werfen Licht sowohl auf die Biografien der beiden Künstler, als auch auf das, was in diesem Heidelberger Therapeutikum vor sich ging.

Die jüdischen Hauptakteure dieses Sanatoriums, die Psychiaterin Frieda Reichmann und der Soziologe und Psychoanalytiker Erich Fromm, mussten nach der Machtergreifung Hitlers aus Deutschland fliehen, dabei fast alles zurücklassen und auch die Zeugnisse ihres Schaffens und Wirkens der Vernichtung preisgeben. Dies macht die Quellenlage besonders schwierig.

Zur Quellenlage

Es gibt so gut wie keine Unterlagen, Berichte, Korrespondenzen o.Ä. zum Heidelberger Therapeutikum. Der Briefwechsel zwischen Lea Langer und Hans Grundig ist deshalb das zur Zeit bedeutendste zeitgenössische Dokument zur Geschichte des Heidelberger Sanatoriums.

Die bisher wichtigste Quelle für das, was sich in den vier Jahren seines Bestehens (1924-1928) in diesem privaten psychoanalytischen Sanatorium ereignete, ist ein Interview, das Frieda Fromm-Reichmann 1956 amerikanischen Freunden in Kalifornien gab. Als ich 1983 die psychiatrische Klinik Chestnut Lodge bei Washington D.C. besuchte, in der Frieda Fromm-Reichmann von 1935 bis zu ihrem Tod 1957 wirkte, gab mir eine frühere Mitarbeiterin von Frieda, Sylvia Hoff, ein Transkript dieses Interviews (hier zitiert als *Erinnerungen*; eine Teilwiedergabe findet sich in Ann-Louise S. Silver 1989). Trotz mancher Erinnerungslücken äußert sich Frieda Fromm-Reichmann darin auch über ihre Jahre bis 1924, als sie in dem von Heinrich Lahmann 1887 gegründeten psychiatrischen Sanatorium «Weißer Hirsch» in Dresden tätig war, und über das Experiment des Heidelberger Therapeutikums. Die meisten Veröffentlichungen zum Heidelberger Therapeutikum nutzen dieses von mir weitergegebene Interview als bislang einzige authentische Quelle (vgl. Gail A. Hornstein 2000, Gerda Siebenhüner 2005, Reinhard Blomert 1992, Klaus Hoffmann 1995, Martina Becker 2004, Kim Farah Maria Wünschmann 2006).

Natürlich spielten auch in meinen Gesprächen mit Erich Fromm, dessen Assistent ich von 1974 an bis zu seinem Tod 1980 war, die 1920er Jahre eine große Rolle. Er selbst aber hat sich nie öffentlich über sein Engagement im Heidelberger Therapeutikum geäußert, und wegen seiner Emigration 1934 haben sich auch so gut wie keine anderen Dokumente erhalten.

Fragen wir trotz dieser schwierigen Quellenlage zunächst nach den Gründern Frieda Reichmann und Erich Fromm, und hier insbesondere nach Frieda Reichmann.



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Funk Online

Frieda Reichmann

Die Idee zum 1924 gegründeten Heidelberger Therapeutikum kam von der zu diesem Zeitpunkt 35jährigen Psychiaterin Frieda Reichmann und ihrem 24jährigen Freund Erich Fromm. Beide kamen aus streng orthodox lebenden jüdischen Elternhäusern, beide begeisterten sich eine Zeitlang für den Zionismus, beide hatten einen ausgeprägten Sinn für soziale Gerechtigkeit und interessierten sich für kommunitäre und sozialistische Gesellschaftsentwürfe. Bei beiden führte das Sich-Einlassen auf die Psychoanalyse zu einschneidenden Veränderungen in ihrem Leben: Beide nahmen am Pessach 1926 von ihrer religiösen Praxis Abschied und heirateten im Sommer des gleichen Jahres.

Für beide wurde die Beschäftigung mit den unbewussten und verdrängten Antriebskräften im Menschen zum Inhalt ihres Forschens und beruflichen Tuns: für Frieda Reichmann in der Entwicklung psychotherapeutischer Verfahren zur Behandlung von Schizophrenien und Psychose-nahen Krankheiten, für Erich Fromm in der Entwicklung einer eigenen sozialpsychologischen Methode, mit der sich das irrationale Verhalten gesellschaftlicher Gruppierungen erforschen lässt. Beide wurden schließlich weltbekannt für ihre Anwendungen der Psychoanalyse auf die Therapie von Psychosen bzw. des Verständnisses krankmachender gesellschaftlicher Entwicklungen.

Frieda Reichmann wuchs in einer orthodox lebenden jüdischen Familie in Königsberg auf und begann mit Unterstützung ihres Vaters (und gegen den Willen der Mutter) dort ein Studium der Medizin, was in dem patriarchal-autoritären Ostpreußen mit vielen Konflikten verbunden war. Sie galt nicht nur als sehr klug, strebsam und fleißig, sondern hatte auch ein ausgeprägtes Gespür für alle Formen der gesellschaftlichen Ächtung und Entwürdigung. Dieses Gespür zeigte sich vor allem im Umgang mit Patienten und hier insbesondere mit psychisch Kranken, mit von Autoritätspersonen Abhängigen und mit Mittellosen.

Dass sie sich mit 24 Jahren entschied, als Psychiaterin ärztlich tätig zu werden, bringt sie in ihren *Erinnerungen* mit einem Erlebnis bei der Vorstellung eines an einer Psychose leidenden Patienten in Verbindung. Als dieser in den Raum geführt wurde, weil der Professor den Medizin Studierenden dessen Verrücktheit demonstrieren wollte, sagte der Patient vor allen anderen im Vorübergehen zu Frieda: «Bertchen, Bertchen, hab' ich dich endlich wieder.» Da habe «es», sagt Frieda, aus ihr gesprochen: «Ja, mein Lieber, ich bin auch froh, Dich zu sehen; aber wir können hier nicht miteinander reden. Der Professor wünscht, mit Dir zu sprechen.» Alle seien über ihre Äußerung verwundert gewesen; sie selbst auch. Noch mehr hätten sich die anderen gewundert, als sie nach der Krankendemonstration gesagt habe: «Ich muss jetzt gehen und den Mann sehen; ich



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Funk Online

habe es ihm versprochen.»

Dieses innere Kontakt-Aufnehmen mit einem Menschen, der als verrückt galt und mit dem man deshalb auch keine wirkliche Beziehung herstellen kann, war für Frieda das Schlüsselerlebnis, sich als Ärztin mit Menschen beschäftigen zu wollen, die von anderen als besessen, verrückt oder als hoffnungslose Fälle angesehen wurden. Zunächst allerdings arbeitete sie in der neurologischen Versorgung von hirnerkrankten Soldaten des Ersten Weltkriegs, bis es ihr nach einer Zwischenstation in Frankfurt am Main (wo sie Erich Fromm kennen lernte) und einem erneuten Aufenthalt in Königsberg 1920 gelang, mit Johannes Heinrich Schultz Kontakt aufzunehmen, der eben dabei war, in Dresden die Leitung des Lahmannschen Sanatoriums zu übernehmen. Schultz wollte dort psychotherapeutische Methoden zur Anwendung bringen (zu denen er auch das von ihm entwickelte «Autogene Training» zählte), bei denen der Fokus auf der Beziehung zwischen Arzt und Patient lag.

Frieda Reichmanns Jahre in Dresden

Die Aufmerksamkeit für das, was zwischen Arzt bzw. Ärztin und psychisch Erkrankten bei einer nicht nur kognitiven, sondern auch empathisch-emotionalen Beziehungsaufnahme geschieht, ließ Frieda erkennen, «dass die Patienten auf eine so seltsame Weise von den Doktors abhängig wurden, dass damit etwas nicht stimmen konnte». Die Antwort fand sie bei Sigmund Freud, dem Begründer der Psychoanalyse, der diese besondere Art der Beziehung als «Übertragung» begriff. Damit ist gemeint, dass unbewusste Erfahrungen, die jemand mit anderen, vor allem mit wichtigen Bezugspersonen in der Kindheit gemacht hat, auf den Arzt oder die Ärztin übertragen werden, so dass diese unbewussten Erfahrungen in meist etwas verfremdeter Weise die therapeutische Beziehung bestimmen. Dort aber können sie als Übertragungen gedeutet und bearbeitet werden.

Frieda war elektrisiert von dieser Antwort Freuds und pendelte von 1922 an für zwei Jahre nach Berlin, um dort bei Hanns Sachs, einem Schüler von Freud, als Patientin in einer Lehranalyse diese Erfahrung zu machen, den Umgang mit dem Unbewussten zu erlernen und in ihre Arbeit mit psychisch Kranken in Dresden einzubringen.

Es gab aber noch eine andere, ihr ebenso wichtige Aktivität während der vier Dresdner Jahre. Nach acht Stunden Arbeit mit der reichen Klientel des Sanatoriums sorgte sie nicht nur als Pflegemutter für ein Kind, dessen Mutter von Morphium abhängig war, sondern engagierte sich auch für Jugendliche der zionistischen «Blau-Weißen». Da viele von diesen zionistischen «Pfadfindern und Pfad-



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

finderinnen» bedürftig waren, bat sie ihre wohlhabenden Klienten, das im «Weißen Hirsch» übliche Trinkgeld für diese Jugendlichen zu geben, damit sie deren große und kleine Sorgen reduzieren könne. Auch erlaubte sie den Jugendlichen, sich im Sanatorium aufzuhalten, um im Warmen zu sein oder etwas zum Essen zu haben. Abends ab sieben Uhr stand sie dann für diese Jugendlichen, die «alle so um die 20 Jahre alt waren», für psychotherapeutische Gespräche zur Verfügung. Geld wollte sie dafür keines haben. «You see, I corrected the world a little», resümiert Frieda Reichmann ihr soziales Engagement in den *Erinnerungen* von 1956.

Aus Gesprächen mit Erich Fromm in den 1970er Jahren weiß ich, dass er die befreundete Frieda immer wieder in Dresden besuchte und sich von deren Begeisterung für die therapeutische Arbeit mit dem Unbewussten anstecken ließ. Der elf Jahre jüngere Erich hatte 22jährig eben in Heidelberg seine soziologische Doktorarbeit abgeschlossen (zu Fromms Biografie vgl. Funk 2011). In ihr fragte er, was in der Diaspora lebende Juden ähnlich denken, fühlen und handeln lasse. Die soziologische Frage nach dem sozialen Kitt erhielt durch Freuds Erkenntnisse über das Unbewusste und Verdrängte eine ganz andere Brisanz: Wenn es so etwas wie (auch unbewusste) psychische Antriebskräfte gibt, dann können diese nicht nur erklären, wie es zu ähnlichem Denken, Fühlen und Handeln auf Grund ähnlicher wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Lebensumstände und einer ähnlichen Lebenspraxis kommt. Mit Freud lässt sich vielmehr auch erklären, dass diese Antriebskräfte irrational und krankmachend sein können. Genau diese Tatsache galt es näher zu erforschen und ihr in einer speziellen Sanatoriumskonzeption gerecht zu werden.

Das psychotherapeutische Sanatorium in Heidelberg

Die guten Erfahrungen, die Frieda in Dresden bei ihren abendlichen Beratungen für Jugendliche von «Blau-Weiß» gemacht hatte, wollte sie gemeinsam mit Erich Fromm in einem eigenen Experiment vertiefen. Sie beschlossen, ein eigenes Sanatorium zu eröffnen, in dem einerseits eine Art therapeutische Gemeinschaft gepflegt wurde und andererseits alle Beteiligten auf Friedas Therapie-Couch von ihren – vor allem sexuellen – Verdrängungen befreit würden. Auf diese Weise sollte es möglich werden, statt mit Affektstörungen, mit Beziehungs-, Ess-, Abhängigkeits-, Arbeitsstörungen oder mit Angst- und Schuldgefühlen oder mit Hemmungen und Organneurosen leben zu müssen, aus befreiten kreativen Kräften leben zu können.

Der Begriff «Therapeutikum» stand dabei für ein Verständnis von Psychotherapie als Beziehungsarbeit: Eine andere, nicht von gesellschaftlicher Ächtung und Entwürdigung geprägte Art von Beziehung miteinander sollte ihre verändernde



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Kraft entwickeln können im Verbund mit der emotionalen Beziehungsaufnahme zu unbewussten und verdrängten inneren Kräften. Das war ihre Idee, die sie mit dem Therapeutikum in Heidelberg realisieren wollten. In den *Erinnerungen* von 1956 drückte Frieda dies so aus: «Wenn es stimmt, dass es Menschen besser geht, wenn ihr Verdrängtes zu Bewusstsein kommt, wenn dies für den Einzelnen stimmt, dann sollte es auch für jüdische Menschen in einer Gruppe richtig sein.» Dass es ein Sanatorium für jüdische Menschen sein sollte, war für die beiden, die damals noch ganz nach den strengen religiösen Vorgaben des orthodoxen Judentums lebten, selbstverständlich.

Frieda gelang es, von der im Osten lebenden Verwandtschaft, die ihr Vermögen nicht durch die Inflation verloren hatte, 25.000 Reichsmark für den Kauf des Hauses in der Heidelberger Mönchhofsstraße 15 zu leihen. Nach und nach konnte sie das Haus auch mit dem erforderlichen Mobiliar ausstatten, das sie zum Teil von Dresden mitnehmen durfte.

Das Haus bot bis zu 15 Personen eine Bleibe; hinzu kamen ambulante Gäste, die bei Frieda eine Therapie machten, das koschere Speiseangebot wahrnahmen und zu den Vorträgen ins Haus kamen. Insbesondere der rituelle Vollzug des Sabbats und das koschere Speiseangebot veranlassten auch wohlhabende Juden sowie Rabbiner aus dem Großraum Heidelberg und Frankfurt zu kürzeren Aufenthalten. Dadurch ließ sich zwar der chronische Geldmangel etwas lindern, oft aber zeigte gerade diese Gruppe kein Interesse am psychotherapeutischen Konzept, welches das Herzstück des Unternehmens war. Dabei wurde die psychoanalytische Therapie anfangs nur von Frieda angeboten, während Erich die meiste Zeit in München verbrachte, wo er bei Emil Kraepelin psychiatrische Vorlesungen hörte und bei Wilhelm Wittenberg eigene psychoanalytische Erfahrungen sammelte. Diese brachte er dann mit eigenen Therapieangeboten in Heidelberg zur Anwendung.

Zum ärztlichen Personal gehörte zwischen 1926 und Anfang 1928 der promovierte Arzt Friedrich Rothschild. Wie einem Zeugnis zu entnehmen ist, das Frieda am 8. Januar 1930 ausgestellt hatte und das im Erich Fromm Archiv in Tübingen zugänglich ist, war Friedrich Rothschild neben Frieda als (Assistenz-) Arzt tätig. Die «Fachärztin für seelische und nervöse Leiden» bescheinigt darin Rothschild, dass er

«sich der oft recht schwierigen Position als jüngerer Assistenzarzt in einem Sanatorium mit größtenteils jugendlichen weiblichen Neurotikern in ärztlicher und menschlicher Beziehung stets in vorbildlicher Weise gewachsen»

zeigte. In demselben Zeugnis spricht Frieda vom Sanatorium als «meinem vorwiegend der Psychotherapie der Neurosen und der Beobachtung von Grenzfäl-



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

len dienenden Sanatorium». Rothschild setzte sich in diesen Jahren zugleich intensiv mit den psychologischen Arbeiten von Ludwig Klages auseinander.

Eine große Bedeutung für die therapeutische Lebensgemeinschaft hatten die zahlreichen Vorträge im Haus, die in der Regel auch für Interessierte von außerhalb zugänglich waren. Bildungsangebote zu machen, war auch bisher schon ein wichtiges Anliegen von Frieda und Erich: Frieda übernahm bereits in Dresden einen Großteil des Vortragsangebots im «Weißen Hirsch» und Erich hatte 1919 zusammen mit Rabbiner Georg Salzberger in Frankfurt das «Jüdische Lehrhaus» gegründet.

In Heidelberg waren es – soweit es sich aus den vorhandenen Quellen erschließen lässt – vor allem drei Themenbereiche bei den Vortragsangeboten: (1) Vertiefung der psychoanalytischen Erkenntnisse, (2) Hebräische Bibel und gelebtes Judentum sowie (3) die Bedeutung von Karl Marx für die Gegenwart. Zu Fragen der Psychoanalyse wird – neben Friedrich Rothschild und Erich Fromm – vor allem Frieda selbst referiert haben. Vorträge zu Marx, über dessen Kapitalismuskritik, aber auch zur Soziologie des Judentums und vor allem zur Frage eines eigenen jüdischen Staates bot vor allem Erich Fromm an, wie die begeisterten Äußerungen in Lea Langers Briefen an Hans Grundig belegen. Lea war von Fromms Vorträgen so fasziniert, dass sie anfang, das «Kapital» von Marx zu lesen.

Zu Fragen der hebräischen Bibel und des gelebten Judentum referierte vor allem Salman Baruch Rabinkow, der 1879 in Russland geboren wurde und seine geistige Heimat im Chabad-Chassidismus hatte. Seit 1907 gab er als Talmudgelehrter in Heidelberg Privatunterricht, und Erich Fromm war von 1919 an für fünf Jahre fast täglich bei ihm zum Studium. Vermutlich war Rabinkow für Erich Fromm bei der Ausarbeitung seiner Dissertation über die soziologische Funktion des jüdischen Gesetzes bei Diasporajuden wichtiger als sein Doktorvater Alfred Weber.

Das Therapeutikum wurde vor allem von jungen Menschen geleitet und war in erster Linie für Patientinnen an der Schwelle zum Erwachsenenalter gedacht. Frieda Reichmann war 35, Erich Fromm 24, Friedrich Rothschild 25 Jahre alt, als sie im Therapeutikum zu arbeiten anfangen. Den Haushalt führte Golde Löwenthal. Sie war in Königsberg als Golde Ginsburg aufgewachsen und kannte Frieda bereits von dorther. Anfang der 1920er Jahre war Golde Ginsburg mit Erich Fromm verlobt; allerdings warb auch Erich Fromms gleichaltriger Jugendfreund Leo Löwenthal um sie und heiratete sie im Dezember 1923. Mit Golde als Leiterin des Haushalts war auch Leo Löwenthal in den ersten Jahren oft im Therapeutikum anwesend und wurde von Frieda analysiert. Und noch ein weiterer Jugendfreund aus Frankfurt und Kommilitone von Fromm in Heidelberg verbrach-



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

te viel Zeit dort und machte bei Frieda seine psychoanalytischen Erfahrungen: Ernst Simon, der schließlich 1928 nach Palästina ging und später als Professor für Pädagogik in Jerusalem lehrte.

In den Briefen von Lea Langer ist immer wieder von einer «Oberin» die Rede, mit der sich Lea nur leidlich verstand; aus den zur Verfügung stehenden Quellen konnte allerdings ihre Identität bisher nicht ermittelt werden.

Die Rolle der Psychoanalyse

An dieser Stelle ist noch einmal die Konzeption dieses Therapeutikums in Erinnerung zu rufen: Die Psychoanalyse sollte Patientinnen und Patienten aus familiären Bindungen und Abhängigkeiten lösen, um von neurotischen Symptombildungen frei zu werden und ohne Hemmungen selbstbestimmt und kreativ leben zu können. Zugleich sollte mit Hilfe der religiösen Praxis das Gemeinschaftserleben gestärkt werden. Man verstand sich als eine soziale therapeutische Gemeinschaft, an der jeder und jede aktiv teilnehmen und teilhaben sollte. Nicht nur der Bildung, sondern auch dem gemeinsamen Vollzug der jüdischen Rituale sowie dem Gespräch – etwa nach den Mahlzeiten – wurde deshalb große Bedeutung beigemessen.

Durch die Psychoanalyse wurden vor allem kindliche Erfahrungen, Wünsche und Fantasien zu lieben und erotisch zu begehren aus der Verdrängung in die Übertragung geholt und also wiederbelebt. Sie richteten sich teils auf Frieda, teils tauchten sie in einer Verschiebung auf andere auf. In Friedas *Erinnerungen* liest sich dies so:

«Ich analysierte die Haushälterin, und den Koch; (...) Erich und ich hatten eine Affäre. (...) Der Rabbiner [Rabinkow] war in mich verliebt und sprach mit mir über den ‚kleinen Erich‘. Erich ist 10 1/2 Jahre jünger als ich und der Rabbiner war vielleicht zehn Jahre älter als ich, vielleicht wäre es besser gewesen [ihn zu heiraten]. Leo [Löwenthal] und seine Frau Golde waren damals auch hier. Leo studierte meines Wissens in Heidelberg. [Er und] seine Frau [Golde] – beide wurden analysiert. (...) Und sie war in Wirklichkeit [noch immer] in Erich Fromm verliebt. (...) Es war eine wilde Geschichte, und ich muss dazu sagen, wir haben später beschlossen, das [Experiment] aufzugeben.»

Das psychoanalytische Therapeutikum entpuppte sich aus noch einem anderen Grund als ein problematisches Unterfangen: Die Gestaltung der therapeutischen Gemeinschaft gemäß dem rituellen Judentum hatte nach Friedas und Erichs Überzeugung den Sinn, den Leuten «ihre Traditionen wieder bewusst (zu) machen und in diesen Traditionen (zu) leben». Allerdings dachten sie nicht daran,



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

dass bei vielen diese Traditionen mit den konflikthaftern und krankmachenden Elternerfahrungen verquickt waren, so dass deren Bearbeitung und Auflösung auch zu einer veränderten Einstellung hinsichtlich der rituellen Religionspraxis führen musste.

Genau dies widerfuhr den Protagonisten selbst nach zwei Jahren Therapeutikum: Frieda und Erich verabschiedeten sich gemeinsam von der bisher strikt gelebten Religionspraxis, indem sie 1926 an Pessach – dem Fest der ungesäuerten Brote – außerhalb des Therapeutikums gesäuertes Brot aßen. Für Frieda und Erich war es ein Schritt der Selbstbefreiung: «Wir haben es getan und waren etwas überrascht, dass nichts Schlimmes passierte. Von da an begannen wir, trëife [nicht-koschere] Speisen zu essen.»

Der Schritt blieb natürlich nicht ohne Folgen. Die zunehmende Erfahrung, dass «die Rabbis nur kamen, um koscher essen zu können, aber nicht analysiert werden wollten», verschärfte das Problem. Die Entscheidung, das Therapeutikum 1928 wieder zu schließen, begründete Frieda in den *Erinnerungen* mit den Worten: «Wir konnten es nicht mehr länger verantworten, weil unser Gewissen und unsere Herzen nicht mehr in ihm waren.»

Soweit der Versuch, die Konzeption und Realisierung des psychotherapeutischen Sanatoriums zu rekonstruieren. Die Erinnerungen von Frieda Reichmann an ihre Dresdener Zeit nähren die Vermutung, dass Lea Langer die bei den jüdischen Jugendlichen von «Blau-Weiß» engagierte Ärztin Frieda bereits im «Weißen Hirsch» kennen gelernt hatte und dass Frieda in der jüdischen Gemeinde von Dresden keine Unbekannte war.

Die Entwicklung Leas im Heidelberger Therapeutikum im Spiegel der Briefe

Werfen wir nun einen Blick auf die Korrespondenz von Lea und Hans während der vier Monate, die Lea im Heidelberger Therapeutikum verbrachte. Von Interesse ist in erster Linie die Frage, wie Lea diese Zeit erlebt hat und welche Veränderungen bei ihr selbst zu beobachten sind.

Um den Aussagen der Briefe wenigstens ansatzweise gerecht zu werden, ist im Auge zu behalten, dass nach Leas Sicht ihr Vater alles daran setzte, ihre heftige Verliebtheit in einen nicht-jüdischen Maler aus der Welt zu schaffen. Denkbar ist allerdings auch, dass der Vater angesichts heftiger, nicht-organischer Herzbeschwerden seiner 20-jährigen Tochter auch in Sorge um ihre psychische Gesundheit war. Ein Aufenthalt in einem jüdischen Sanatorium im fernen Heidelberg sollte deshalb nicht nur das weitgehend mittellose Paar aktuell trennen und nach Möglichkeit auch zum Ende der Liebesbeziehung führen, sondern der



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Behandlung von bedrohlich erlebten organoneurotischen Herzbeschwerden dienen. Die Dauer von vier Monaten bestimmte sich vom 21. Geburtstag Leas her: am 23. März 1927 würde sie volljährig sein, so dass die Eltern nicht mehr über sie verfügen konnten.

Dass eine erzwungene Trennung die Verliebtheit noch steigert, ist nicht ungewöhnlich. Ungewöhnlich aber ist die enorme ästhetische und emotionale Wahrnehmungsfähigkeit von Lea und Hans für das, was in ihrer Umwelt vor sich geht. Diese besondere Wahrnehmungsfähigkeit spiegelt sich auch in ihren sehr bilderreichen und szenischen Träumen und ist zweifellos eine Voraussetzung für ihre Kreativität beim Malen und Zeichnen. Ungewöhnlich ist darüber hinaus bei beiden die sehr affektiv-emotionale Verarbeitung des Wahrgenommenen, die zu überbordenden, widersprüchlichen und irrationalen Stimmungen und Affektdurchbrüchen führt und vor allem bei Lea mit organoneurotischen Symptombildungen einhergeht.

Diese äußern sich vor allem in heftigem Herzklopfen und in Herzschmerzen (Briefe vom 16.11.1926 [034] und 27.11.1926 [251]); sie spricht von «furchtbaren Herzanfällen, die deprimieren» (29.11.1926 [048]), aber auch davon, dass sie «jede Minute heulen muss» (23.11.1926 [280]) und dass sie ein «ziemlich ungleichmäßiger Mensch» sei (29.11.1926 [047]).

Für das Gewährwerden der leidvollen Affektwahrnehmung und Affektverarbeitung spielt offensichtlich Erich Fromm eine besondere Rolle: Vier Wochen nach Beginn ihres Aufenthalts berichtet sie Hans (im Brief vom 10.12.1926 [062]) von Vorträgen, die Erich Fromm zweimal in der Woche im Sanatorium hält. Sie kennzeichnet ihn als einen «Wissenschaftler (...), weil ihm die unmittelbare gefühlsmäßige Einstellung fehlt und er alles ganz kalt und sachlich betrachtet. Die beiden letzten Vorträge gefielen mir sehr.»

Lea erkennt, dass die bei ihr so intensiv gespürten Emotionen Ausdruck einer «Überempfindlichkeit» sind, die Erich Fromm mit dem Judentum in Verbindung bringt. So schreibt Lea in ihrem Brief vom 10.12.1926 [062]):

«Er [Fromm] sagte: die Juden würden ihre Geschichte allzu sehr als Martyrologien betrachten. Sie sind als Volk (...) von einer übermäßigen Empfindlichkeit und Hypochondrie. (...) Das hat psychologisch eben diese Wirkung der Überempfindlichkeit, weil ihnen das Ruhige, Sesshafte nie beschieden war.»

Gegen Ende des Briefes unterstreicht sie noch einmal: «... diese bewusste, ruhige, sachliche und wissenschaftliche Begründung gefällt mir sehr» [061]. Und ihrem Brief vom 14.1.1927 [103] fügt sie als Postskriptum hinzu: «Hans, wie hast Du Recht, wie überempfindlich bin ich und mache mir unnötigen Ärger.»



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

In ihren Briefen thematisieren Lea Langer und Hans Grundig, die sich beide für die Kommunistische Partei engagieren, immer wieder das Verhältnis zwischen einer noch «ganz gefühlsmäßige[n] Auffassung» (10.12.1926 [061]) zu politischen Fragen und einem wissenschaftlichen Zugang zu diesen. Auch hier öffnet Fromm ihr den Weg zu einem klareren Verständnis. Am 15.1.1927 [105, 106] schreibt Lea spätabends an Hans:

«Am Abend sprach Dr. Fromm über Marx, und jetzt weiß ich, dass das ein gutes Wort von Marx ist: das gesellschaftliche Sein bestimmt das Bewusstsein. (...) Hans, ich lese über Marx und ich bin ganz erfüllt davon. Es ist unsagbar wohltuend für meinen von der Politik ganz verwirrten Kopf, so klar zu erkennen und zu wissen, was ist denn Dialektik und Materialismus, und das Entstehen des Sozialismus, was er war, bevor Marx zu ihm kam.»

Auch die Atmosphäre des Hauses findet sie von Anfang an eher positiv, obwohl das Haus eben wie eine Pension sei: «Geistlos und billig im Geschmack, Buntdruck, weiße Möbel, alberne Tapeten und schmachliche Bilder.» «Erfreulicherweise ist es hier nicht so, wie er [der Vater] es sich denkt.» Dennoch ist sie anfangs sehr reserviert: «Ich bin schweigsam und hocke zumeist in meinem Zimmer.» (16.11.1926 [034, 035])

Das therapeutische Konzept des Sanatoriums sah regelmäßige psychoanalytische Sprechstunden mit Frieda Fromm-Reichmann und Friedrich Rothschild vor. Thema ist zu Beginn die psychoanalytische Theorie und Methode, mit der sich Lea in den Therapiesitzungen bei Rothschild anfreundet. Zunächst ist sie noch abwehrend: «Ich war früh in der Sprechstunde, bei einem so jungen Arzt. Psychoanalyse. Auch das werde ich aushalten.» (16.11.1926 [034]). Bereits vier Tage später, am 20.11.1926 [191], schreibt sie an Hans: «Weißt Du, der Arzt sagte mir etwas Wichtiges. Er sagte, meine Impulse zum Arbeiten seien gehemmt durch etwas anderes. Und das stimmt.»

Weitere zwei Tage später, am 22.11.1926 [253], teilt sie Hans mit: «Also Psychoanalyse beschäftigt sich nun [mal] mit dem Unbewussten, das sich am besten im Traum ausdrückt.» Im Abschluss erzählt sie Hans von einem Traum aus der vorhergehenden Nacht, über den sie zuvor mit Dr. Rothschild gesprochen hatte. In diesem Traum war sie mit Hans in einem «unterirdischen Gewölbe», wo sie in Kisten alte Kleider, Hüte und Schuhe aus den 1890er Jahren fanden, wie sie im Rotlichtmilieu damals getragen wurden, und die sie im Traum anziehen. «Nebenan waren zwei Männer, die stahlen, wir sahen sie nicht, aber wir wussten, dass sie da waren. Auf einmal hieß es, diese alten Kleider seien giftig und wir könnten uns daran anstecken.»

Rothschild deutete ihre Träume als «ausgesprochene Dirnenphantasien», was



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Lea akzeptiert, weil sie eine gewisse «Neigung zu diesen Deklassierten» spürt. Entsprechend habe sie Rothschild geantwortet:

«Ja, es ist möglich, das Wort ‚Dirne‘ schreckt mich nicht. (...) Aber er folgerte draus auch etwas auf Dich: Dass meine (...) Beziehung zu Dir irgend dirnenhafter Natur seien. Das hat mich tief erregt!» (Ebd.)

Nicht zuletzt die tiefe Erregung ist ein Hinweis darauf, dass dieser Initialtraum mehrere Bedeutungsebenen hat und dass es nicht nur um die Beziehung zu Hans geht (erkenntlich auch in der versehentlichen Pluralformulierung, dass «meine Beziehung zu Dir irgend dirnenhafter Natur *seien*»); es geht um mehrere Beziehungen, auch um eine «dirnenhafte» Vaterbeziehung und um etwas Ansteckendes und Giftiges, das damit einhergehen könne.

Vor dieser Bedeutungsebene schreckt Lea zurück, weshalb sie dem Satz: «Das hat mich tief erregt!» sofort abwehrend hinzufügt:

«Hans, ich musste deshalb an Dich in dieser betrachtenden Weise denken. Dass Du mir so natürlich bist, wie etwa der Wald, in dem ich froh herumgehe, mich ausruhe und atme. Nein, das ist niemals wahr, was er sagt!» (22.11.1926 [254])

Ob und wie die Arbeit an diesem Traum in den Sprechstunden weitergegangen ist, lässt sich den Briefen nicht entnehmen. Im folgenden Beziehungsgeschehen zwischen Hans, dem Vater und den Personen des Therapeutikums geht es aber vor allem um verzweckende und missbrauchende Vereinnahmungen.

Dass Lea dabei ist, sich auf den therapeutischen Prozess einzulassen, erhellt bereits aus dem letzten Satz jenes Briefes, in dem sie über den Traum und Rothschilds Deutung berichtete: «Hans, die Sprechstunden beginnen mich zu interessieren. Ich werde Dir davon laufend schreiben.» Kaum 24 Stunden später betont sie an Hans: «Die Sprechstunden sind das Beste hier.» (23.11.1926 [038]).

Als sie dann einen Brief von Hans erhält, in dem dieser seiner Eifersucht auf den gleichaltrigen Rothschild freien Lauf lässt (26.11.1926 [041]), versucht Lea zu beschwichtigen:

«Hans, zur Analyse möchte ich Dir noch Folgendes sagen: Mein persönliches Interesse ist gering, jedoch kann ich nicht leugnen, dass sie ziemlich wichtig für mich ist, erstens kann ich mich aussprechen und zweitens ist das, was er mir sagt, noch gar nicht definitiv.» (27.11.1926 [249]).

Ihr verstärktes Interesse an Rothschild kommt selbst in den despektierlichen Äußerungen über ihn beim gemeinsamen Essen zum Ausdruck:

«Das ‚Danke‘- und ‚Bittschön‘-Geflüster oder der schweigsame, schwarze,



Funk Online

For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

schlanke, hübsche Dr. Rothschild, der so apart in den Sprechstunden schweigt und hier bei Tisch mit Grazie seinen Kadaver stopft oder so gescheite, gebildete, dünne Sachen spricht, das bringt mich zum Lachen! Ich feix in meine Serviette hinein.» (27.11.1926 [248])

Die erotisierte Vaterübertragung ist in der therapeutischen Beziehung zu Rothschild bereits greifbar nahe.

Da nimmt es nicht Wunder, dass Hans fast durchdreht und ihr jedes und alles verbieten will:

«Sprich nie von Dingen, die nur uns beide angehen, doppelt vorsichtig sei Deinem Arzt gegenüber, er ist unser *Feind*. Er versucht, Dich mit seinen Analysen zu fangen. (...) Wenn Du wieder dem Arzt erzählst, Lea, von unsren Dingen und Deinen Träumen, wirst Du mich verlieren und ich würde nie wieder froh! (...) Schmeiß den Arzt raus und alle übrigen Leute auch.» (26.11.1926 [041, 042])

«Du warst noch keine Woche dort, erzähltest Du schon alles Deinem Arzt und Fr. Reichmann, das hat mich sehr geärgert und macht mich krank. (...) Lea, willst Du mir versprechen, nichts mehr zu erzählen, auch von Deinen Träumen nicht? *Lüg* ihnen etwas vor, lass Dich aber auf keinen Fall weiter ein.» (28.11.1926 [013, 014])

Lea versucht Hans zu beschwichtigen (indem sie ihm etwas vorlügt):

«Ich schrieb Dir ja schon, Hans, dass mir sogar die Ärztin gleichgültig und die meisten lächerlich geworden sind. Dass sie sich auch gar nicht sonderlich mit mir beschäftigen. (...) Der Sanatoriumsleim hat nicht den geringsten Einfluss auf mich, in keiner Weise! Der Arzt ist ein junger Kerl, unbedeutend! Der Behandlung kann ich mich nicht entziehn. Da müsste ich ganz fort von hier!» (29.11.1926 [047, 048])

Leas Beschwichtigungsversuche sind wirkungslos. Die Bevormundungen und Drohungen – «ich mach nicht mehr mit» (10.12.1926 [016]) – durchziehen auch die weiteren Briefe von Hans. Als am 24. Dezember 1926 der Vater von Hans plötzlich stirbt, sieht er seine Existenz bedroht, wenn er sich nicht an Lea festhalten und über sie verfügen kann. Er erleidet Todesängste:

«Mir wurden alle Glieder schwer wie Blei und mein Herz schlug wie ein Hammer. Lea, ich glaube beinahe, mir hätte es den Gas[hahn] abgedreht, wenn ich mich nicht so stark an Dich geklammert hätte, ich will leben, um mit Dir zusammen sein zu können.» (4.1.1927 [050])

Tags darauf schreibt er ihr: «Lea, ohne Dich will und kann ich nicht leben, ich würde mich erschießen, wenn ich Dich verlöre.» (5.1.1927 [240]) Die psychische



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Situation spitzt sich zu («augenblicklich stecke ich in einer großen Gemütsdepression» (ebd.)). Seine lebensbedrohliche Angst, sich selbst zu verlieren, wenn er Lea verliert, äußert sich in einer wahnhaften Fantasie vom Tod Leas, der er schließlich nur dadurch ein Ende bereiten kann, dass er mit Lea telefonisch in Kontakt tritt, um sich ihres Lebens, aber vor allem auch seines Lebens zu versichern. «Schreckliche Bilder sah ich, bis ich es abends nicht mehr aushielt und Dich, meine über alles liebe Lea, anrief.» (Ebd.) Sie planen ein (vor Leas Eltern verheimlichtes) Treffen in Heidelberg oder Dresden.

Richten wir den Blick wieder auf Lea und das Sanatorium in Heidelberg, wo die Sprechstunden mit Frieda Fromm-Reichmann immer wichtiger werden. Vermutlich weil Lea Frieda bereits aus der Dresdener Zeit kannte, äußert sich Lea von Anfang an voller Vertrauen über Frieda. Gleich im ersten Brief an Hans berichtet Lea davon, dass sich Frieda nicht von den Vorgaben ihres Vaters hat beeindrucken lassen: «Die Frau Dr. ist wirklich anständig. Glaube mir, den Brief meines Vaters hat sie überhaupt nicht beachtet.» (14.11.1926 [193]).

Frieda kommt im therapeutischen Prozess vor allem die Aufgabe zu, gegenüber der emotionalen Spaltung zwischen Lea und dem Vater und den damit einhergehenden gegenseitigen Projektionen *abstinent* zu bleiben. Sie tut nichts, was der Spaltung dient und lässt sich deshalb auch nicht auf unwahre Dinge ein. Sie wahrt den Kontakt zum Vater, ohne sich von ihm für seine Zwecke einspannen zu lassen. Frieda sieht die Gründe für die Trennungsunfähigkeit des Vaters und für Leas Not, ihre Autonomiewünsche gegen den Vater (und auch gegen die Vereinnahmung durch Hans) durchzusetzen, in Ängsten und Feindseligkeiten, die aus früheren Beziehungserfahrungen stammen. Um diesen im Beziehungsgeschehen und bei der neurotischen Symptombildung ihre Wirkmacht zu nehmen, sollen sie in der Übertragungsbeziehung erlebt und mit der aktuellen Realität konfrontiert werden.

Dass Frieda ein besonderes Gespür für irrationale innere Wahrnehmungen und Objekte hatte und mit ihnen ganz «realistisch» umzugehen imstande war, ist bereits von ihrer Reaktion bei der Vorstellung eines psychotischen Patienten in Königsberg bekannt. Im Umgang mit den Spaltungsprozessen zwischen Lea, ihrem Vater und Hans, muss sie diese Fähigkeit bei einem dreitägigen Besuch von Leas Vater im Heidelberger Therapeutikum unter Beweis gestellt haben. Was dieser Besuch bewirkte, lässt sich nur durch Äußerungen in Leas Briefen an Hans dokumentieren (der zur gleichen Zeit in Dresden mit Todesängsten zu kämpfen hatte).

«Mein Liebster, gestern Abend fuhr mein Vater weg. Drei Tage war er da. Ich könnte Dir sehr viel erzählen davon. Er war sehr gut. Er ist ja doch wie ein Bauer, so schlau, so einfach, gesund und primitiv und überaus gutmütig. (...)



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Funk Online

Er tut mir so leid, hier im Sanatorium hat er gegessen und war köstlich, weil er im Gegensatz zu den übrigen Damen so ursprünglich war. Ich bin sehr traurig, weil ich kaum glaube, dass er sich abfinden wird.» (2.1.1927 [083, 084])

Auch wenn, was Lea Langer schon damals richtig erkennt, wenig Aussicht besteht, dass sich der Vater mit der Beziehung zu Hans abfinden wird, ist Lea nunmehr fähig, ihm angstfrei zu begegnen, wie sie im nächsten Brief an Hans erwähnt:

«Du weißt, ich hatte doch stets eine schreckliche Angst vor meinem Vater, und durch die Analyse versteh ich die Ursache davon und kann mich schon mehr und mehr davon lösen. Nie war ich so ruhig mit meinem Vater zusammen wie jetzt.» (3.1.1927 [091])

Jetzt wagt sie es auch, ausführlich zu berichten, was ihr die Psychoanalyse bringt:

«Psycho-Analyse ist zunächst mal eine Wissenschaft. Es ist die Lehre von dem Unbewussten. Viele Erlebnisse der frühesten Kindheit bleiben darin haften und oftmals so stark, dass Handlungen von diesen gar nicht vernunftgemäßen, sondern phantastischen, nicht realitätsgerechten Trieben bestimmt werden. Du glaubst nicht, Hans, wie viel Beziehung diese Sache mit unser aller Anschauung hat, und trotzdem lacht ihr darüber. Bei mir ist die Aufgabe, meine Bindung an die Eltern, die in einer nicht natürlichen, sondern neurotischen Weise besteht, zu lösen. Meine ekelhaften Konflikte mit meinen Eltern sind eben nicht nur so äußerlich entstanden, sondern tiefer in mir begründet. (...) Ich schreibe Dir das, damit Du siehst, dass die Analyse für Dich und mich wertvoll ist und gar nicht gefährlich.» (2.1.1927 [090])

Vor diesem Hintergrund werden genauere Pläne geschmiedet, wie Lea und Hans sich treffen können. Lea bespricht die Frage auch mit Frieda, die eher dafür plädiert, dass Hans nach Heidelberg kommt, weil sie sich nicht vorstellen kann, dass sich Lea unerkannt in Dresden aufhalten kann. Da beide das Reisegeld für die zwölfstündige Fahrt mit dem Nachtzug nicht zur Verfügung haben, ist Frieda bereit, Lea zu Zeichenaufträgen zu verhelfen (was dann auch erfolgreich vonstatten geht). Lea resümiert ihr Gespräch mit Frieda am 3.1.1927 [085] so:

«Eben habe ich mit Frau Doktor gesprochen. Sie ist wirklich anständig. Übrigens hat sie mit meinem Vater gesprochen, er war nichts weniger als befriedigt. Sie ist objektiv.»

Hans lässt sich vorläufig allerdings nicht von seinen Projektionen abbringen. Am 11.1.1927 [058, 059] teilt er ihr mit:



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Funk Online

«Lea, ich glaube nicht an Fr[au] R[eichmann], mag sie Dir gegenüber auch noch so freundlich sein, und Dein letztes Schreiben beweist mir, dass sie im Bunde Deiner Eltern ist. Lea, hüte Dich vor der Freundlichkeit dieser Frau, lass Dich nicht bestechen. (...) Lea, glaube nicht, dass Fr[au] R[eichmann] auch nur die Hand rührt, Dir Zeichnungen oder Bilder oder Deinen Mantel zu verkaufen. Gar kein Interesse hat sie daran. Alles Lüge.»

Lea widerspricht:

«Du bist im Irrtum über Frau Dr. Fromm. Sie ist gut, wenn auch ihre Ansicht über ihre Verpflichtung anders ist als unsre. Hans, ich bin mit Anträgen für Zeichnungen überhäuft, und weiß vor Aufregung und Freude weder ein noch aus. (...) Das Allerschönste, mein Geliebter, Fr. Dr. Fromm sagte, ich solle ihren Mann zeichnen. Das ist wirklich herrlich, weil es eine Anerkennung bedeutet.» (16.1.1927 [024])

Anfang Februar 1927 war Hans tatsächlich in Heidelberg. Sie beschließen, nach der Zeit im Sanatorium sofort zu heiraten. Als der Vater von Lea eine weitere Trennungszeit will und Lea in die Schweiz gehen soll, fordert Hans ultimativ: «Entweder wir heiraten im März, oder die Möglichkeit besteht, dass wir nie zusammenkommen.» (22.2.1927 [103])

Es ist Frieda, die an Dr. Strauß, den Arzt der Eltern von Lea in Dresden, schreibt, damit dieser mit den Eltern wegen der Hochzeit spricht. Lea ist völlig im Glück:

«Eben holte mich Frau Dr. Fromm rauf. Sie hatte sich mit dem Arzt meiner Mutter in Verbindung gesetzt. Dieser hatte mit meinen Eltern gesprochen, und sie schicken sich drein, Hans, sie geben nach. Mein Liebstes, wie freu ich mich! (...) Übrigens mach ich mir noch keine allzu großen Illusionen über die Versöhnung mit meinen Eltern. Aber ich bin doch froh, habe ich ja erreicht, was mir das Wichtigste schien, nur um ihretwillen. Sie verstoßen mich nicht, sie berauben sich selbst nicht um ein Kind, denn das ist ja schließlich der größte Schlag für sie.» (9.3.1927 [223, 224])

Frieda empfiehlt Lea, die Zeit nach der Entlassung bis zum Hochzeitstag nicht in der Familie von Hans zu verbringen, um einfach noch etwas Zeit für sich selbst zu haben. Auch bei der Frage, ob Hans zum Judentum übertreten und sich beschneiden lassen soll, wird unter Einbezug von Frieda erörtert. Ansonsten geben die Briefe nur noch wenige Hinweise, was bis zum 23. März 1927 und unmittelbar danach geschehen ist. Lea wurde an diesem Tag volljährig. Sie hatte just am gleichen Tag Geburtstag wie Erich Fromm.

Die Entwicklung, die Lea in den vier Monaten Therapie im Heidelberger Sanatorium genommen hat, lässt sich auch an ihren nicht-therapeutischen Kontakten



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

ablesen. Anfangs kapselte sie sich regelrecht ab und wollte von den anderen im Sanatorium kaum etwas wissen. Im Brief vom 22.11.1926 [278], in dem sie Hans den Initialtraum (von der Dirnenfantasie) mitteilt, notiert sie auch: «Ich will mit keinem Menschen in Beziehung treten. Ich habe keine Lust und halte es für überflüssig. So sitz ich in meinem Zimmer, schreibe oder zeichne oder liege auf dem Chaiselongue und spiele aus Leibeskräften und hingerissen Mundharmonika» (die sie aus dem Atelier von Hans mitgenommen hatte).

In einem (noch) nicht genau datierbaren Brief von Ende Dezember 1926 [159] schreibt sie:

«Hans, hier ist ein Mädchen, 18 Jahre alt, ein charaktervolles, gescheites, und radikales Ding. Die hab ich gern, und sie ist die Einzige hier. Wir wandern zusammen, gehen ins Kino, laufen rum und schimpfen und toben und ärgern die alte gemeine Hexe von Oberin. Das Haus wackelt von unsern Gesängen.»

Dieses zunehmende Interesse von Lea für die sie umgebenden Menschen jenseits der Beziehung zu Hans und den therapeutisch Tätigen kann als ein weiteres Indiz dafür genommen werden, dass die Therapie greift und innere Veränderungen in Gang gebracht hat.

In ihrem letzten Brief aus dem Sanatorium (22. März 1927 [189]) schätzt sie deshalb vor allem die therapeutische Versöhnungsarbeit:

«Weißt Du, Hans, Hans, ich sehe, dass sie hier im Sanatorium uns beide doch sehr schätzen. Das macht mich stolz, denn diese Menschen verehere ich sehr. Frau Doktor, ihr Mann und Dr. Rothschild sind außerordentliche Menschen.»

Der Briefwechsel von Hans Grundig und Lea Grundig, geb. Langer, ermöglicht tatsächlich erstmals Einblicke in das, was Frieda und Erich Fromm damit zu realisieren versuchten.

Frieda führte noch kurze Zeit ihre Praxis fort, wechselte nach der Machtergreifung Hitlers nach Straßburg, ging 1935 für ein halbes Jahr nach Palästina, um schließlich auf Vermittlung von Erich in der Psychiatrie Chestnut Lodge in der Nähe Washingtons eine neue Bleibe zu finden und sehr erfolgreich psychotische und psychosenahe Patientinnen und Patienten zu therapieren.

Erich ging 1928 nach Berlin, schloss dort 1930 seine therapeutische Ausbildung ab, eröffnete am Bayerischen Platz 1 eine Praxis und ließ sich gleichzeitig von Max Horkheimer als Ressortleiter «Psychologie» vom Institut für Sozialforschung anwerben. 1931 erkrankte Erich Fromm an offener Lungentuberkulose und verbrachte die folgenden drei Jahre in der Schweiz, vor allem in Davos, bevor er Ende April 1934 in die USA emigrierte.



For personal and scientific use only. Any kind of re-publication and commercial use requires written permission. Copyright by Rainer Funk: frommfunk@gmail.com.

Nutzung nur für persönliche und wissenschaftliche Zwecke. Jede Wiederveröffentlichung und kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Erlaubnis. Rechte bei Rainer Funk.

Das Experiment einer Verbindung von religiöser Praxis und Psychoanalyse dauerte nur vier Jahre und wurde von den beiden als gescheitert angesehen. Vielleicht müsste man sagen, dass es «erfolgreich gescheitert» ist, denn die psychoanalytische Therapie führte nicht nur bei Lea Langer zu einer Überwindung ihrer krank machenden Eltern- und Partnerproblematik mit der Folge, dass auch die organoneurotischen Herzbeschwerden verschwanden.

Die Psychoanalyse führte auch bei Frieda und Erich zur Überwindung von inneren Eltern-Abhängigkeiten, die so sehr mit ihrer religiösen Praxis verknüpft waren, dass sie ihre Autonomie und Unabhängigkeit nur gewinnen konnten, wenn sie die von den Eltern übernommene religiöse Praxis hinter sich ließen und sich auf den Weg nach eigenen Formen religiöser Orientierung und Praxis machten.

Literatur

- Becker, M., 2004: «Frieda Fromm-Reichmann – Ihr Leben und Wirken in Heidelberg», in: G.-B. R. von Carlsburg und H. Wehr (Hg.), *Erich Fromm. Wegbereiter einer Humanistischen Psychoanalyse und Humanen Schule*, Weinheim (Beltz Verlag), S. 112-119.
- Blomert, R., 1992: «Das vergessene Sanatorium. Das <Thorapeutikum> der Frieda Fromm-Reichmann», in: N. Giovannini et al. (Hg.), *Jüdisches Leben in Heidelberg. Studien zu einer unterbrochenen Geschichte*, Heidelberg (Wunderhorn), S. 249-263
- Fromm-Reichmann, F. 1956: *Erinnerungen an Europa*. Maschinenschriftliches Transkript eines privaten Interviews aus dem Jahr 1956, Erich Fromm Institut Tübingen, 24 S.
- Fromm-Reichmann, F. 1989: «Reminiscences of Europe», in dies.: *Psychoanalysis and Psychosis*, hg. von Ann-Louise S. Silver, Madison (International University Press), S. 469-481. (Teilwiedergabe der *Erinnerungen* aus dem Jahr 1956.)
- Funk, R., 2011: *Erich Fromm – Liebe zum Leben. Eine Bildbiografie*, München (dtv).
- Grundig, L., 1958: *Gesichte und Geschichte*. [Autobiografie, 1. Aufl.], Berlin (Dietz Verlag).
- Hoffmann, K., 1995: «Frieda Fromm-Reichmann. Brückenschlag zwischen Psychiatrie und Psychoanalyse», in: *Luzifer-Amor*, Tübingen (edition discord), Band 8, Heft 16, S. 22-31.
- Hornstein, G. A., 2000: *To Redeem One Person Is to Redeem the World. The Life of Frieda Fromm-Reichmann*, New York (The Free Press)
- Krenzlin, K. (Hg.), 2022: »Schreibe mir nur immer viel«. Der Briefwechsel zwischen Hans und Lea Grundig. Ein Werkstattbericht. Im Auftrag der Akademie der Künste, Berlin, und der Rosa-Luxemburg-Stiftung hg. von Kathleen Krenzlin, Berlin, München (Deutscher Kunstverlag) 2022.
- Siebenhüner, G., 2005: *Frieda Fromm-Reichmann*, Gießen (Psychosozial).
- Wünschmann, K. F. M., 2006: Frieda Fromm-Reichmann und ihr Heidelberger <Thorapeutikum>. Biographisch-theoretische Untersuchung zum <Jüdischen an der Psychoanalyse>. Magisterarbeit am FB Geschichts- und Kulturwissenschaften der Freien Universität Berlin, Berlin, 104 und XI S.